



30 unrealisierte Projekte in Konstanz und Kreuzlingen
Foto: Paulina Minet

Reise durch vergangene Utopien

Text **Paulina Minet**



Halbrund auf dem Douglas-Areal (Modell), Konstanzer Almanach, 1972



Brücke über den Bodensee (Visualisierung), 1963
Fotos: Stadtarchiv Konstanz

Die Ausstellung „Geplatze Stadt(t)räume“ zeigt nicht realisierte Entwürfe für die Städte Konstanz und Kreuzlingen.

Zusammengewachsen und dennoch von der deutsch-schweizerischen Grenze getrennt. So verbunden, wie die beiden Städte Konstanz und Kreuzlingen sind, so gegensätzlich sind sie zugleich: Konstanz blickt auf eine historische Vergangenheit zurück, während Kreuzlingen als vergleichsweise junge Stadt aus drei Gemeinden entstand. Die einzigartige urbane Situation vermochte seit jeher Träume von einer „anderen“ Stadt zu inspirieren.

Die Ausstellung „Geplatze Stadt(t)räume“ zeigt eine Vielzahl dieser Ideen in Form von nicht realisierten Entwürfen aus den verschiedenen Planungsbereichen: von Städtebau über Landschaftsplanung und Verkehrsinfrastruktur hin zu Architektur. Ob durch verlorene Wettbewerbe, negative Volksabstimmungen, rechtliche Vorgaben, politische Einwände oder fehlende Finanzierung – alle Projekte eint die gescheiterte Umsetzung. Wie würden Konstanz und Kreuzlingen heute aussehen, wenn diese Projekte realisiert worden wären? Den Auftakt der Schau bildet eine

interaktive Straßenkarte, die eine erste Orientierung in der „Doppelstadt“ bietet. Die Stadtteile sind jeweils einer Farbe zugeordnet, die als Akzentfarbe in der Signalik wiederkehrt. So sind die 30 Projekte farblich nach Stadtteilen gegliedert. Wegweiser in Form von Straßenschildern leiten durch die Ausstellungsräume.

Anhand von Plänen, Fotografien, Texten und eigens für die Ausstellung angefertigten Modellen werden Entwürfe aus den Jahren 1769 bis 2018 vermittelt. Gezeigt werden unter anderem neue Stadtquartiere, Wohnhochhäuser, öffentliche Gebäude sowie beispielhafte Infrastrukturprojekte wie ein gemeinsamer Bahnhof, eine grenzübergreifende Straßenbahn und Brücken über oder Tunnel durch den Bodensee. Nach der inhaltlichen Auseinandersetzung können die Besucher bei jedem Konzept abstimmen, ob er oder sie das Projekt gerne verwirklicht gesehen hätte. Die Entscheidung, ob Utopie oder Dystopie lässt sich außerdem mit Stickern im begleitenden Heft dokumentieren – ein individuelles Bild von Traumstadt entsteht.

Die Schau erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und präsentiert die Entwürfe je nach Verfügbarkeit der Daten unterschiedlich detailliert. Auch wenn die Vergleichbarkeit der einzelnen Beiträge außen vor bleibt, zeichnet sich ein

Gesamtbild der „verpassten“ Stadtentwicklungen für Konstanz und Kreuzlingen ab. Die Ausstellung endet im letzten Raum mit einem dreidimensionalen Stadtplan und einer abschließenden Meinungsabfrage, die den Blick in die Zukunft richtet. Besucherinnen können auf bunten Zetteln ihre Wünsche und Ideen festhalten: Welche Wohnformen sind gefragt? Wie könnte die städtebauliche Verbindung gestärkt werden? Welche Nutzungsmöglichkeiten bieten sich für infrastrukturelle Räume? Und wie lassen sich Flächen nachhaltig weiterentwickeln?

Nicht nur im Museum eröffnet sich eine Reise durch die Stadt, eine kuratierte Fahrradtour bietet die Möglichkeit, zehn ausgewählte Projekte an ihren vorgesehenen Standorten virtuell zu erleben. Die Route führt von der Bodenseebrücke in Konstanz-Staad über das markante Doppelhochhaus an der Grenze bis zur Festwiese in Kreuzlingen. So gelungen die Inhalte aufbereitet sind, führt technisches Versagen je nach Endgerät zu erheblichen Einschränkungen.

Geplatze Stadt(t)räume

Museum Rosenegg, Bärenstrasse 6, 8280 Kreuzlingen

www.museumrosenegg.ch

Bis 26. Januar



Bereits im Sommer demonstrierten Studierende der TU Berlin gegen die geplanten Kürzungen des Senats, im November folgte eine Kundgebung.
Foto: Melina Haseleu

Kein Dialog, sondern die nächste Klatsche

Text **Caroline Kraft**

Die Architekturfakultät an der TU Berlin sieht sich durch die Haushaltseinsparungen im Hochschulsektor bedroht. Die engagierte Fachschaft schlägt Alarm.

Es brodelt und rauscht immer wieder an der TU Berlin. Unter anderem macht sich seit Jahren der Gebäudebestand bemerkbar: störanfällige Haustechnik, heruntergekommene Sanitärbereiche, reißende Rohre. Das denkmalgeschützte Telefonkassen-Hochhaus reiht sich nach einem schweren Wasserschaden seit April nur als neustes Beispiel in die Riege gesperrter Gebäude. An der TU herrscht ein Sanierungsstau von 2,4 Milliarden Euro, ein Resultat jahrzehntelanger Sparmaßnahmen. Nun will der Berliner Senat für 2025 den Haushalt zusätzlich stark kürzen; von 100 Millionen Euro wurden die geplanten Sparmaßnahmen im Hochschulsektor auf 280 Millionen erhöht – Stand Anfang Dezember 2024.

Im Laufe des letzten Jahres wurden an der Architekturfakultät 30 Prozent der Tutorienstellen gekürzt, Fachgebietsräume fielen weg. Bis 2030 sollen zwei Professuren in Dozenturen umgewandelt werden. Betreuung und Forschungsmöglichkeiten werden abgebaut. Weniger For-

schung bedeutet langfristig weniger Fördermittel, eine Kürzung mit Ansage. Die Fachschaft (Institut für Architektur, IfA) hat den Wunsch nach Unterstützung und einem Dialog bereits im Mai an den Senat und das Präsidium der TU kommuniziert. Der offene Brief und eine Demonstration blieben ohne Reaktion, stattdessen kam, wie es ein Mitglied des studentisch organisierten IfA-Kollektivs formuliert, „die nächste Klatsche.“

Wasserkocher, Mikrowelle, Arbeitsplatz: Gute Architektur kommt aus dem Studio

Am 14. November lud das IfA-Kollektiv zur ersten Kundgebung. 2025 soll ein Großteil der Studioflächen gestrichen und anderweitig vergeben werden. Bei den verbleibenden Plätzen hieß es dann: Shared-Desk, fachübergreifend. Es lebe New-Work! Natürlich ist nicht nur diese eine Fakultät betroffen, doch kann der Platzbedarf im Architekturstudium nicht mit dem von anderen Studiengängen verglichen werden. Ab dem ersten Semester, wir erinnern uns, werden Nachschichten geschoben und predigen Profs das unvermeidbare Arbeiten in den Studios. Dieses Wissen um unterschiedliche Bedürfnisse scheint im TU-Präsidium zu fehlen, kritisiert Luis Biesler aus dem IfA-Kollektiv. Eine seiner Kolleginnen bringt es auf den Punkt: „Ohne Zusam-

mensitzen macht man keine gute Architektur.“ An der TU sind die Arbeitsplätze, an denen sich zwischen Mateflaschen und Pizzakartons vielleicht das alles verändernde Architekturkollektiv der Zukunft kennenlernt, bedroht. Überhaupt Studioplätze zu haben, mag jetzt manch eine sagen, ist ja Luxus – wenn eine Uni als eine der besten Architekturschulen Deutschlands firmiert, dürfen sie aber schlicht nicht wegfallen.

Der Tanker fährt, aber welchen Kurs?

Auch von der gesellschaftlichen Verantwortung im späteren Berufsleben spricht Biesler. „Die Architekturlehre müsste gefördert werden, um die Bauwende zu schaffen“, fordert der Bachelor-Student und appelliert an Lehrkräfte und Mitarbeitende der Uni, gemeinsam gegen die Kürzungen vorzugehen, „schließlich wird nicht nur unser Studium erschwert, sondern auch Ihre Lehre.“ Stefanie Bürkle, Professorin für Bildende Kunst und stellvertretende geschäftsführende Direktorin des Instituts, ergänzt: „Die TU ist ein Tanker, wenn man den um die Ecke biegen will, muss man zwei Jahre vorher anfangen zu arbeiten, damit er dann abbiegt.“ Negative Veränderungen kämen dann allerdings ganz schnell. Bürkles Lehrstuhl wird nicht nachbesetzt werden. Architektur ist an der TU einer der bewertestärksten Studiengänge, trotzdem sollen die Kürzungen in gleichem Maße auf alle angewendet werden. Im Saal sind keine Lehrenden auszumachen, Bürkle schließt mit dieser Bemerkung die Versammlung.

Auch etwa einen Monat nach der Vollversammlung war von Senat oder Leitung nichts zu hören. Dafür formiert sich an der TU ein Team kollektiven Widerstands, das sich, traurig pragmatisch, nur noch auf das konzentriert, was eventuell zu retten ist. Als die Architekturstudierenden von den Mitarbeitenden der Mensa – nicht etwa von der Universitätsleitung – erfuhren, dass sie innerhalb einer Woche schließen werde, entschied sich das IfA-Kollektiv gegen eine Flugblatt-Aktion. In einer Woche kann der Tanker nicht wenden. Die Mensa gab täglich etwa 800–900 Essen aus, die Fakultät baut weiter an lebenswichtiger Infrastruktur ab. Top-down ist die Kommunikation jedenfalls jetzt schon unterirdisch. Die TU scheint immer mehr vom Kurs abzukommen, Ausgang offen.